

Was können Anthologien? Was darf man ihnen auftragen?

Fragen zum Sammelband *Zwischenland! Ausguckland! Literarische Kurzprosa aus Luxemburg*.

Anne
Uhrmacher

„Den Nationen ferner, der Menschheit näher“, so lautet ein schöner Appell Gust van Wervekes, der 1919 Gemeinsamkeiten deutscher und französischer Kultur unterstreicht. Ihn zitieren die Herausgeber Germaine Goetzinger und Gast Mannes im Nachwort der kürzlich erschienenen Anthologie *Zwischenland! Ausguckland! Literarische Kurzprosa aus Luxemburg*.

Der Band fasst deutschsprachige Erzählprosa Luxemburgs aus dem Zeitraum von 1900 bis heute in fünf Themenbereiche zusammen: *Geschichte und Geschichten, Schriftstellerei und Selbstvergewisserung, Geschlechterverhältnisse, Ver-rückte Welten und Erste und letzte Dinge*. Diese Einteilung ist ob der Vielfalt der Geschichten nicht leicht vorzunehmen. Das Spektrum reicht von großen Themen wie Unterdrückung und Gewalt, Liebe und Hass, Krieg und Sterben bis hin zu Detailstudien wie der Beschreibung einer Spielsucht oder einer Reflexion über den Namen „Klein“.

Ebenso verschieden wie die Gegenstände der Erzählungen – so bringt es eine Anthologie mit sich – ist die Sprache der Autorinnen und Autoren. Und die Qualität der Beiträge differiert stark. Nicht alles hier Gesammelte ist lesens- oder bewahrenswert. Als Kriterien für die Auswahl nennen die Herausgeber (S. 369): „Repräsentativität der Texte im Schaffen des Autors“ und zählen weiter auf: „Originalität in Themenstellung und Darstellungsform, sowie [...] Mut zu Sprachspiel und -experiment, Ironie und Humor.“

Die lobend erwähnten Sprachexperimente sind im Band eher zahmer Natur. Aber man findet einige Kostbarkeiten, etwa den Text *geisterbahn* von Nico Helminger, der beklemmende Jugenderlebnisse unter die Haut gehen lässt. Batty Webers feine und klare Beobachtungen in der Geschichte *Der soziale Hobel* bringen uns eine noch nicht lange vergangene Zeit nahe. Und *Der Alptraum des Nachrichtensprechers* zeigt ein virtuosos Sprachspiel Guy Rewenigs. Daneben fallen manche anderen Texte stark ab, wirken ungelenkt oder im Stil gedrechselt. Einige treten anekdotische Belanglosigkeiten breit. Langatmig gerät zum Beispiel manche Plauderei über Literaturszenen. Eine satirische „Entlarvung des Literaturbetriebs“, die das Nachwort (S. 371) verspricht, will nicht recht gelingen. Einigen Autoren fehlt die nötige Distanz, sie schmoren im eigenen Saft.

Auch Effekthascherei kann ein Problem kurzer Erzählungen sein, etwa wenn Pol Michels seinen Reminiszenzen an eine Jugendschwärmerei durch ein abgeschnittenes Ohr Brisanz zu verleihen sucht. Nicht wenige Geschichten wollen schlicht unterhalten, was unterschiedlich gut gelingt. Manche haben den Charakter einer Glosse. Adrien Ries zum Beispiel betrachtet nationale Symbole und macht in seinem Text *Großherzogins-geburtstag* Vorschläge für neue Orden – etwa ein „Ritterkreuz für luxemburgisch sprechende Notare“. Macht diese Vielfalt Spaß? Reizt sie zum Mehrlesen? Ja, der Band birgt eine facettenreiche Auswahl.

Die lobend
erwähnten
Sprachexperi-
mente sind im
Band eher
zahmer Natur.
Aber man
findet einige
Kostbarkeiten.

Doch wirft das Sammlungskonzept Fragen auf. In erster Linie frappt seine theoretische Überfrachtung, die manche Rezensenten im Feuilleton prompt aufgreifen. Was wird den kleinen Texten nicht alles aufgetragen! Die Herausgeber kommen im Nachwort, wo sie die sprachliche Situation Luxemburgs in den Blick nehmen, zunächst auf die Staatsgeschichte zu sprechen: luxemburgische Literatur habe im 19. Jahrhundert zur „nationalen Legitimierung“ (S. 367) beigetragen. Man schwelgt in Schlagworten, zitiert die vieldiskutierte „Mischkultur“, den „Schnittpunkt zweier Kulturen“ (S. 365). Der „Wunsch einer Identität als Vermittler und Brückenbauer zwischen den Kulturen“ (S. 366) wird beschworen. Das mag es geben. Was aber haben eine pornographische Nachmittagsphantasie oder die Klage über einen verlorenen Hut mit dem hehren Ziel der Völkerverständigung zu tun? Nichts, und das müssen sie auch nicht, das wäre zuviel verlangt.

Der schwergewichtige Überbau des Nachwortes hat in Rezensionen des Buches ein Eigenleben bekommen. Dieser Diskurs bürdet den Erzählungen mehr auf, als sie tragen können und drängt sich vor die Texte selbst. Dem Wunsch, die Luxemburger Literatur möge mehr zur Kenntnis genommen werden, steht jener Ballast im Weg. So weckt man keine Neugier auf eine freie künstlerische Leistung der Autoren; eher Zweifel: Dürfen diese sich noch den kleinen Dingen widmen? Müssen sie strebsam sein, oder dürfen sie provozieren? Hier drängt sich die Frage auf, ob Schriftsteller die stete Beschwörung einer spezifischen Identität überhaupt nötig haben. Der internationale Erfolg namhafter luxemburgischer Autoren ganz individueller Art ist ein Gegenargument.

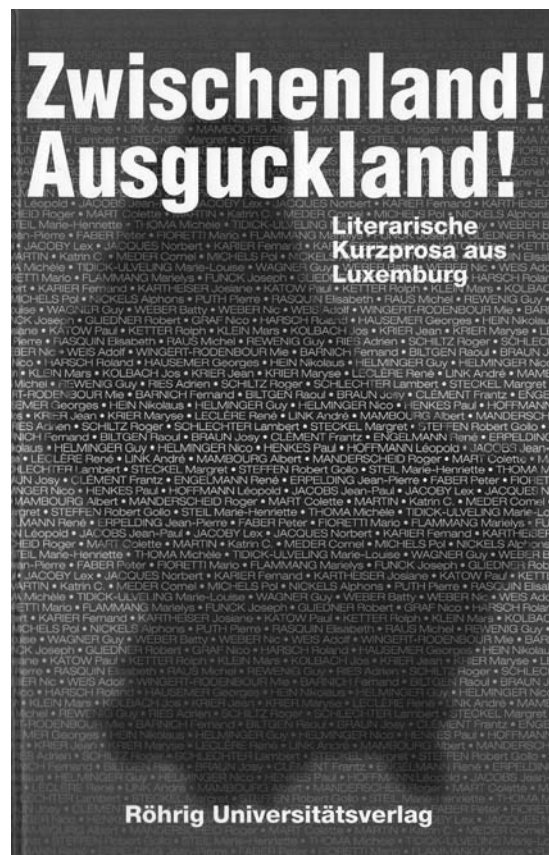
Ohnehin ist die Repräsentation eines ganzen Landes und seiner Geschichte in einer Anthologie schwer möglich. Diesen Gedanken aber legt das Nachwort (S. 369f.) nahe: „Auch der Zweite Weltkrieg mit Judenverfolgung und Kollaboration werden nicht ausgespart; sie werfen für immer Schatten auf familiäre Verbindungen, nie können die Zweifel an der Richtigkeit des damaligen Handelns ausgeräumt werden.“ Dass Literatur zur Erinnerung beiträgt, ist selbstverständlich und keine ungewöhnliche Leistung. Der Raum, den diese eigens herausgestellten brisanten Themen im Buch einnehmen, ist eher gering.

Die Herausgeber spielen überdies mit dem Gedanken, die Anthologie könnte die gesamte komplexe Sprachensituation Luxemburgs implizit zeigen. Das trifft kaum zu. Der Sammelband bietet ausschließlich deutsche Texte, die Vielsprachigkeit als Merkmal des Landes spiegelt sich in diesem Deutsch nur marginal. Die oft betonten Abweichungen vom Standarddeutschen fallen nicht besonders auf, haben auch kaum exzeptionelle literarische Wirkung. Im Nachwort (S. 368) aber heißt es: „In die Anthologie *Zwischenland! Ausguckland!*

wurden ausschließlich deutsche Texte aufgenommen. Dennoch unterscheidet sich die vorliegende Anthologie grundlegend von deutschen Anthologien ähnlicher Art, denn implizit schwingt in allen Texten der meisten Autoren [sic] sowohl das komplexe, multilinguale Kommunikationsgefüge Luxemburgs mit, als auch jene eigentümliche Stellung des Dazwischenstehens und der Referenz auf das Fremde, die bezeichnenderweise oft dazu dient, sich der eigenen Identität zu vergewissern.“ Immerhin wurde im Nachwort selbst schon (S. 366) eine zeitgemäße Sicht mancher Topoi heute angemahnt: „Erst an der Wende zum 21. Jahrhundert, als die europäischen Grenzen durchlässig geworden sind und sich die luxemburgische Gesellschaft durch Globalisierung und Interkulturalität grundlegend verändert hat, als innerhalb der Gesellschaft die Tendenzen zu Individualisierung und Nomadisierung zunehmen, verliert der Topos des Dazwischenstehens an Aktualität und mutiert in Richtung zunehmender Offenheit und Diversifizierung von Identifikationsangeboten.“

Neugierig macht eine andere Hoffnung der Herausgeber (S. 375): „Vielleicht entwickelt sich so aus Leseerfahrung und Leseerlebnis ein Grundverständnis für Deutschschreiben im kulturellen

Zwischenland! Ausguckland! Literarische Kurzprosa aus Luxemburg. Ausgewählt und mit einem Nachwort versehen von Germaine Goetzinger und Gast Mannes. St. Ingbert 2009.



Der Sammelband bietet ausschließlich deutsche Texte, die Vielsprachigkeit als Merkmal des Landes spiegelt sich in diesem Deutsch nur marginal.

**Der schwer-
gewichtige
Überbau des
Nachwortes hat
in Rezensionen
des Buches
ein Eigenleben
bekommen.
Dieser Diskurs
bürdet den
Erzählungen
mehr auf, als sie
tragen können
und drängt sich
vor die Texte
selbst.**

Kontext Luxemburgs.“ Schade, dass sie auch mit Blick auf diese Möglichkeit kein Beispiel anführen. Die Geschichten selbst stoßen die Leser nur selten von alleine auf eine vielbeschworene „Inter textualität sui generis“ (S. 375). Vielleicht könnte die besondere Sprachensituation unmittelbarer und damit reizvoller erhellt werden, wenn der Sammelband wenigstens ein paar Texte auf Luxemburgisch vorstellte – gerade auch für Leser, die diese Sprache noch nicht kennen.

Angesichts des überlasteten theoretischen Überbaus der hier vorgestellten Luxemburger Kurzprosa kann man fragen: Macht das Sammlungskonzept des Buches Sinn? Was kann, was sollte eine Luxemburger Anthologie leisten? Einige Ziele der Herausgeber sind nachvollziehbar und gelingen:

1. Das Buch soll Lust wecken, mehr von den Autoren zu lesen. Dies geschieht nicht selten. Einen ganz eigentümlichen und auch regionalspezifischen Reiz haben etwa die frühen Texte, die schichtspezifische Unterdrückung und Herrengeboten schildern wie der faszinierende Beitrag *Die Urne* von Joseph Funck.

2. Tatsächlich ist vielen Texten eine Auslandserfahrung der Autoren anzumerken, die Luxemburger wohl öfter als andere Europäer auszeichnet. Sehr nah geht zum Beispiel André Links Erzählung von Trauer. Er beschreibt eine Begegnung mit Gezeichneten der Atombombe in Hiroshima: *Ich kam*

zu früh nach Miyajima. Der Sammelband bietet im Anhang gut aufbereitete Informationen zu den Veröffentlichungen und den international geprägten Biographien der Autorinnen und Autoren.

Folgende Punkte wären außerdem ausbaufähig:

3. Einige Dichter, zu nennen ist beispielhaft René Engelman, berühren die Leser durch ein ganz besonderes Lokalkolorit. Diese Blicke könnte man sich auch ergänzt durch nicht-luxemburgische Autoren vorstellen, durch eine Perspektive von außen.

4. Die Herausgeber verfolgen einen dokumentarischen Anspruch: schwer erreichbare Texte sollen zugänglich gemacht werden. Dieses in der Tat erstrebenswerte Ziel lohnt sich bei nicht wenigen Autoren. Allerdings ist das natürlich nicht bei allen Texten nötig, die Geschichten Guy Helmings zum Beispiel sind aktuell im Suhrkamp Verlag erschienen. Vielleicht wäre dieses bewahrende Vorhaben eine eigene Sammlung wert.

Es gibt also genug Aufgaben für eine kritisch ausgewählte Luxemburger Anthologie und ihre Rezeption in der Öffentlichkeit. Die Texte selbst gelten lassen und sie nicht mit ihnen fremden, politischen oder sprachtheoretischen Ansprüchen überlasten, das diene nicht nur der künstlerischen Freiheit, sondern auch dem im Buch selbst zitierten Wunsch von Werkes: „Den Nationen ferner, der Menschheit näher.“ ♦

Abr(e)isskalender

forum lässt nicht locker: Über die nächsten 13 Monate behandeln wir in diesen Spalten die Zerstörung von städtischer und dörflicher Bausubstanz.

Wir holen weit aus: von Abgerissenem und Abzureissendem; von Architektonischem, Kulturellem und Affektivem; von den Mechanismen der Zerstörung; von Gewinnmaximierung, Immobilienhandel, Gentrification, politisch-administrativen Kurzschlüssen, Grauzonen in Kultur- und Bauministerien ... von all dem wird die Rede sein.

Den Anfang macht Richard Graf. Im der kommenden *forum*-Ausgabe wirft er einen Blick zurück auf die Entstehung der „Stopp de Bagger“-Initiative in den 1980er Jahren und wird versuchen, deren Scheitern zu erklären. Im November begeben wir uns dann auf die Suche der auch heute noch sichtbaren Spuren der nicht so weit zurückreichenden Zerstörung des hauptstädtischen boulevard Royal.